

Heid Gjöstein RESI, *Die Specksteinfunde aus Haithabu*. Mit Beiträgen von Else AUGDAHL, Björg E. ALFSEN und Olav H. J. CHRISTIE. — Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu, Bericht 14. Herausgegeben von Kurt SCHIETZEL. Neumünster 1979. 148 S.; 140 Abb., davon eine als Beilage; 1 Tabelle; broschiert 85,— DM.

Die norwegische Archäologin H. G. RESI hat sich der nicht gerade dankbaren Aufgabe unterzogen, ein für die wissenschaftliche Bearbeitung sprödes Material untersucht zu haben: die Specksteinfunde aus den Grabungen der wikingerzeitlichen Handelssiedlung Haithabu von der Jahrhundertwende bis 1969. Die Masse der 3428 Fundstücke aus Speckstein (3540 kg) bilden Scherben zerbrochener Gefäße. Dazu kommen neben Stücken unbekannter Funktion insbesondere Essesteine, Beschwersteine und Gußformen vor. Speckstein läßt sich verhältnismäßig leicht bearbeiten und war daher zeitweise als Grundstock von Gefäßen recht beliebt. Der Rohstoff findet sich vor allem in silurischen und präkambrischen Formationen Skandinaviens, vor allem Norwegens, aber auch im Norden der britischen Inseln oder im Alpengebiet (Graubünden).

Das Material aus den Grabungen wurde auf Karteikarten mittels eines Merkmalschlüssels aufgenommen, der die Grundlage der Analyse bildet. Er enthält u. a. Angaben über Funktion, Erhaltung, Formelemente (z. B. Rand-, Bauch-, Bodenprofil), Benutzungsspuren, Verzierung, Herstellungs- und Gebrauchsspuren sowie Maße, die alle wiederum auf Sichtlochkarten zum späteren Sortieren und Ordnen übertragen wurden.

Die Funde verteilen sich gleichmäßig in den Fundflächen sowie auf die Oberfläche im Halbkreiswall. Erstaunlicherweise fehlt Speckstein im Bereich der Südsiedlung, die von H. STEUER 1974 vorgelegt wurde. Nach Synchronisation der Südsiedlung mit dem unteren Teil des Bachbettes ab Schicht 7 müßte aufgrund der Häufigkeit des Vorkommens auch in der Südsiedlung Speckstein vorhanden sein (S. 101 ff.; 107 f.). Eine Gegenkontrolle vermittelt zu diesem Widerspruch eine Testfläche aus den Grabungen 1966 bis 1969. Die Autorin bietet in Anlehnung an die Arbeit von K. D. HAHN über die einheimische Keramik von Haithabu als Erklärung an, daß die Fundgruppen in der Südsiedlung höchstens noch mit den untersten Schichten der Testflächen zu vergleichen seien, aber nicht mit den unteren (etwa jüngeren?) Schichten der Bachbettstratigraphie. Eingedenk dieser Überlegungen müßte die Hauptimportzeit von Speckstein nach Haithabu im 10. Jh. und nicht gemäß STEUERS Datierung der Bachbettstratigraphien Ende 8. bis Ende 9. Jh. erfolgt sein. „*In diesem Falle müssen aber sowohl die bisherigen Datierungen der unteren Bachbettstratigraphie als auch Steuers Parallelisierung unzutreffend sein. Bei richtiger bisheriger Datierung der Bachbettstratigraphie müßte dagegen das Ende der Südsiedlung früher anzusetzen sein.*“ Zur Lösung dieser Fragen setzt die Verfasserin auf die Dendrochronologie. Wie problematisch dieser Weg jedoch ist, darauf hat Kurt SCHIETZEL wiederholt hingewiesen, da Funde und dendrochronologisch datierte Befunde nur schwer zu parallelisieren sind. Mehr darf man von einem Neuvergleich Bachbettstratigraphie, Fundflächen und Südsiedlung sowie Abfallschichten mit den reichlichen Specksteinfunden vom Landesteg und Schiff im Hafengebiet von Haithabu erwarten (vgl. auch die Kieler Dissertation von K. D. Hahn über die einheimische Keramik von Haithabu, auf die in der Zusammenfassung auf S. 132 ausdrücklich verwiesen wird).

Die Natur des Siedlungsmaterials brachte es mit sich, daß von 3103 aufgenommenen Gefäßeinheiten nur 12 Gefäße ganz erhalten waren oder wenigstens zeichnerisch rekonstruiert werden konnten. Die Masse der Scherben, soweit bestimmbar, gehört zu kumpfartigen Gefäßen, weniger zu Schalen, in der Regel mit kugeligem Boden, der auch flacher ausgeprägt sein kann. Als Besonderheit ist ein „*gestieltes Gefäß*“ zu nennen, offenbar eine Schöpfkelle. Eine große Anzahl der Gefäße, besonders die mit Henkelattaschen, hat als Kochgefäße gedient.

Die Randformen sind sehr variantenreich, bei den Böden herrschen kugelige Formen gegenüber den selteneren flachen vor. Auf Henkelattaschen aus Eisen oder in anderer Art, den seltenen Stielen, Griffleisten sowie auf Gefäßverzierungen wird ebenso eingegangen wie auf Reparaturen, Gebrauchsspuren und andere funktionsbedingte Erscheinungen.

Eine weitere Fundgruppe bilden die Gußformen aus Speckstein, von denen eine gemeinsame für Kreuz- und Thorshammer schon früher Aufmerksamkeit erregte. Essesteine, die bei Schmiedearbeiten Verwendung fanden, Spinnwirtel und andere „*rotationssymmetrische Gegenstände*“, Senker für die Fischerei und natürlich eine große Anzahl von Objekten unbekannter Funktion, Halbfabrikate, sekundär bearbeitete Stücke werden ebenfalls der Analyse unterzogen. Hinzuweisen ist auch auf einzelne Fragmente mit Runenzeichen.

Haithabu liegt an der Südgrenze des Specksteingefäßvorkommens. Die Masse der Importe stammt nach naturwissenschaftlichen Untersuchungen aus Ostnorwegen und Südwestschweden. Für Niedersachsen wird als einziger Fundort von Speckstein Sahlenburg bei Cuxhaven angegeben. Bei der Bedeutung von Haithabu für den frühmittelalterlichen Handel verwundert die scharfe Südgrenze der Verbreitung. Wahrscheinlich war schon im anschließenden friesisch-sächsischen Bereich der Speckstein als Ware nicht mehr verkäuflich.

Im Hinblick auf die Bearbeitung der Funde aus den Großgrabungen der jüngsten Zeit im Hafenbereich gibt die vorliegende Arbeit weitere Fingerzeige, wofür der Verfasserin zu danken ist.

Hannover

Hans-Wilhelm Heine

*Studien zur Sachsenforschung 3.* — Herausgegeben von Hans-Jürgen HÄSSLER. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Band 27. Verlag August Lax, Hildesheim 1982. VIII u. 335 S.; 157 Abb., davon 2 farbig; zwei Faltafeln; kartoniert 160,— DM.

Der dritte Band der von Hans-Jürgen HÄSSLER (Sachsenforschung am Niedersächsischen Landesmuseum zu Hannover) herausgegebenen *Studien zur Sachsenforschung* umfaßt zwölf Beiträge verschiedener Autoren, welche die Bandbreite derzeitiger archäologischer Forschung zeigt. Zeitlich gesehen reichen die Abhandlungen von der Römischen Kaiserzeit bis in die Späte Karolingerzeit. Es finden sich Fundberichte, Forschungsberichte, monographische Abhandlungen, zumeist in gegenseitiger Durchdringung. Der vorliegende Band macht deutlich, wie die „Sachsenforschung“ immer mehr von der nur auf den Stamm der Sachsen bezogenen Fragestellung abrückt, zu differenzierten Aussagen innerhalb des Stammesgebietes kommt und die kulturelle Beziehung zum Umland bis England, Skandinavien und bis in das Frankenreich hinein herstellt.

Erhard COSACK (S. 1—5) legt aus der laufenden Auswertung seiner Grabung Barrien bei Syke (Lkr. Diepholz) den Neufund eines Rohlings für eine S-förmige Fibel mit Vogelkopfpfenden des 6. Jhs. vor. Das Stück ist in einer zweischaligen Form gegossen; die Form dürfte — wie Versuche des Verfassers zeigten — nach dem Guß nicht mehr zu verwenden gewesen sein.

Zweifarbige Gläser des 7. und 8. Jahrhunderts n. Chr. behandelt V. I. EIVSON (S. 7—21). In diese Zeit des frühen Mittelalters verbreiten sich im nordwestlichen Europa farbige Gläser, deren Geschichte, Herkunft und Herstellungsorten nachgespürt wird. Entscheidend ist dabei die Entwicklung im Mittelmeerraum, dessen Produkte durch Handel nach Norden gelangten. Seit der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts breiten sich allmählich Techniken wie Reticella- und